

Zeitschrift:	Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band:	4 (1914)
Heft:	39
Artikel:	Die Drei
Autor:	Lenau, Nikolaus
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-640980

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

auf sein Bett zurück, er scheute den Pfarrer wie ein Messer, sie waren sich mehr als fremd, die Vorwürfe wären ihm im Hals aufgeschwollen und hätten ihn erstickt, denn in der Aufregung stotterte er. Wenn er nur einen Vater hätte! Vor zwei Jahren hatte der Schlosser Noch den Spruch seines Sohnes vor dem Pfarrer zerrissen und ihm die Fezzen vor die Schuhe geworfen. Ja, wer so einen Vater hätte! Warum hatte er keinen? Noch kein Mensch hatte ihm von seinem Vater berichtet, er wußte nichts von seiner Herkunft. Nur daß er im Unterlande, in Wildbach, heimatgenössig sei, hatte ihm der Röhrli Reigel einmal beiläufig gesagt. Nie hatte ein Vetter oder eine Tante sich um ihn bekümmert; hatte er überhaupt Verwandte? Als er einmal, vor Jahren, den Meister nach seinen Eltern gefragt hatte, erhielt er die kurze, abwehrende Antwort: „Sie sind tot“, und die Meisterin, die dabei saß, fügte fast aufgebracht hinzu: „Frag' doch nicht immer!“ Er ließ fortan das Fragen, weniger wegen der schroffen Abfertigung, als weil er sie mit seinem ersten deutlichen Erlebnis verknüpfte.

Er hatte an Wildbach nur eine Erinnerung, und die hätte er gerne abgeschüttelt. Noch zu keinem Menschen hatte er davon gesprochen, wie oft sie ihn auch verfolgte. Wie alt mochte er damals gewesen sein? Es schien ihm drei, vier Jahre. Er war in die Stube getreten, die Mutter saß am Tisch und hielt den Kopf in den Händen und schluchzte, daß es sie schüttelte. Als sie ihn erblickte, sprang sie auf ihn los und sah ihn wild an. Sie faßte ihn am Hals und würgte ihn, bis er am Boden lag. Er schrie, was ihm aus der gepreßten Kehle mochte, sie ließ nach, und er verkroch sich unter den großen Kachelofen. Nun fing aber die Mutter selber zu schreien und gegen sich zu wüten an, sie stieß sich mit dem Kopf gegen die Wand und die Türpfosten, daß sie blutete. Männer stürzten herein, bändigten sie nach heftigem Ringen und schleptten sie hinaus. Ihm war so angst, daß er den ganzen Abend und die ganze Nacht unter dem Ofen blieb. Lange hatte ihn der Schrecken wach erhalten. Am Morgen zog ihn eine alte Frau aus seinem Versteck hervor. Da sah er, daß an der Wand Blutslecken waren.

Dies war es, was ihn hinderte, ungescheut nach seinen Eltern zu fragen. Er hatte Furcht vor der Antwort. Und nun dämmerte es in ihm auf: wußte der Pfarrer etwas von dem, was über ihm lag?

Die nächste Erinnerung führte ihn ins Röhrli bei Schalchen. Dort hatte er mit seinen Meistersleuten bis vor zwei Jahren gelebt. Sie hatten dann das Gütchen verkauft

und waren auf den Neuhof bei Menschikon gezogen, und er mit ihnen. Aus dem Röhrli lebten ihm viele Stunden im Gedächtnis. Er griff eine heraus und hatte nicht lange zu suchen. Wer vor einem Korb voll weißer Bohnen steht und eine dunkle darin erblickt, fühlt die Hand nach dieser einen hingezogen, daß er sie heraushole. Die Meistersleute hatten einen Sohn, der ein Jahr älter, aber viel schwächer war als Blasi und immer kränkelte. Sie nannten ihn Pauli. Pauli wollte ihn immer meistern und als ein Knechtlein im Geschirr herumjagen, weshalb die beiden manchen Zank miteinander hatten. Einmal balgten sie sich im Baumgarten. Blasi hatte den andern bald unter sich gezwungen und machte Zahltag für die letzten Wochen. Da schrie ihm Pauli ins Gesicht: „Wenn du wüßtest, was ich von dir weiß, du würdest in den Sauchetrog hinunterstiegen!“ Blasi gab ihm für diesen Anwurf noch eine besondere Zulage, aber sobald der Zorn ausgetobt hatte, zog ihn die Neugier an sich. Was wußte Pauli von ihm? Er lag ihm nun beständig in den Ohren, er drohte ihm, und einmal hatte er nicht übel Lust, das Geheimnis aus ihm herauszuholzen. Aber Pauli, der vom letzten Zahltag noch reich genug war, floh in den Schutz seines Vaters. Der Röhrli Reigel forschte der Ursache des Zwistes nach und machte ein immer ernsteres Gesicht. „Weiber!“ stieß er endlich heraus, griff zu einem aus Weiden geslochtenen Tragband und züchtigte damit Pauli so unväterlich wie noch nie. Blasi stand daneben und erwartete ein noch besseres Maß; aber der Meister rührte ihn nicht an, sondern sagte ganz sanft: „Tut er's wieder, so bericht' es mir.“

Blasi stand verdutzt da. Er hatte das dunkle Gefühl, daß es um ihn besser gestellt wäre, wenn er das Weidenband auch zu fühlen bekommen hätte. Es war nun gewiß: Pauli wußte etwas von ihm. Er nahm sich vor, dahinter zu kommen, und suchte seine Sünden zusammen. Einmal hatte er der Meisterin dürre Birnen aus dem Schnitztrog stibitzt, ein andermal nach der Schule eine Rauchwurst aus dem Küchenkasten geholt; aber Pauli war beide Male dabei gewesen und hatte seinen Anteil an der Beute nicht verschmäht. Fast jedes Jahr hatte er dem Nachbar Melcher ein paar Hosentaschen voll Ernteäpfel, die ersten, die im Röhrli reif waren, heruntergebengelt, aber das taten alle andern Buben, wenn sie Gelegenheit hatten, auch. Das konnte es nicht sein. Was der Pauli wußte, mußte mehr wiegen, als ein paar dürre Birnen, eine halbe Rauchwurst oder eine Tasche voll Äpfel. Aber was war es denn?

(Fortsetzung folgt.)

Die Drei.

Von Nikolaus Lenau.

Drei Reiter in verlorner Schlacht,
Wie reiten sie, so sacht, so sacht.

Aus tiefen Wunden quillt das Blut,
Es spürt das Roß die warme Blut.

Vom Sattel tropft das Blut, vom Zaum
Und spült hinunter Staub und Schaum. Und einer um den andern spricht:

Und lauernd auf dem Todesritt,
Ziehn durch die Luft drei Geier mit.

Die Rosse schreiten sanft und weich,
Sonst flöß das Blut zu rasch, zu reich. Drum tut mein früher Tod mir leid.“

Die Reiter reiten dicht gesellt,
Und einer sich am andern hält.

Sie sehn sich traurig ins Gesicht,
Und einer um den andern spricht:

Sie teilen kreischend unter sich:

„Den speisest du, den du, den ich.“

„Hab Haus und Hof und grünen Wald,
Und sterben muß ich hier so bald!“

„Den Blick hab ich in Gottes Welt, fällt.“
Sonst nichts, doch schwer mir's Sterben